

*Alles Gott befohlen! Die Kriegserlebnisse des Eschborner Pfarrers Adolf Paul im Ersten Weltkrieg 1914–1918. Herausgegeben von Christoph Regulski. Tönning u. a.: Der Andere Verlag 2006. ISBN 3-89959-401-0. XIII, 118 S. 23,90 Euro.*

Bei dem hier anzuzeigenden Buch handelt es sich um die Quellenedition eines „Kriegstagebuchs“ aus dem Ersten Weltkrieg. Das Manuskript befindet sich im Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main und wurde vom Autor bereits im Hinblick auf seine späteren Leser überarbeitet. Es trägt den Titel: „Erinnerungen des Kriegsfreiwilligen Adolf Paul ‚FAR 63 Frankfurt‘ an den Weltkrieg 1914–1918“. Wann Adolf Paul seine Kriegserlebnisse niederschrieb ist unklar. Der Herausgeber hält eine frühe Entstehung um 1927 ebenso für möglich, wie eine Niederschrift erst in den 1960er Jahren. Es darf jedoch als sicher gelten, dass Adolf Paul beim Abfassen des maschinenschriftlichen Textes Notizen aus der Kriegszeit verwendete, denn der Aufbau des Textes entspricht einem Tagebuch, in dem die Überschriften häufig ein exaktes Tagesdatum enthalten. Der Zeitraum des „Kriegstagebuchs“ umfasst beinahe die gesamte Kriegsdauer vom Eintritt als Freiwilliger ins Regiment noch im August 1914 bis zum Zusammenbruch 1918. Außer dem eigentlichen Quellentext enthält das Buch ein Inhaltsverzeichnis und eine fünfseitige Einleitung des Herausgebers. Ein Register ist nicht vorhanden und der Text wurde vom Herausgeber nicht kommentiert.

Das „Kriegstagebuch“ ist ohne Zweifel lesenswert, weil es das Kriegserlebnis eines jungen Mannes über einen ungewöhnlich langen Zeitraum schildert und der Bericht eines Artilleristen eine andere Perspektive eröffnet als die bereits vertrauteren Schilderungen von Infanteristen. Ein Recht auf eine Rezension im Jahrbuch der Hessischen Kirchengeschichtlichen Vereinigung erwirbt sich dieser Erlebnisbericht aber dadurch, dass er von einem aus einer Pfarrersfamilie

stammenden Theologiestudenten verfasst wurde, der später auch selbst den Pfarrerberuf ergriff. Er verspricht somit einen Einblick zu vermitteln, wie ein durch dieses Milieu geprägter junger Mann den Ersten Weltkrieg wahrnahm und verarbeitete.

Adolf Paul wurde als Sohn eines Pfarrers 1892 in Hadamar geboren. Er studierte von 1911 bis 1914 evangelische Theologie in Gießen, Berlin und Marburg. Nach dem Beginn des Ersten Weltkrieges beendete er sein Studium mit dem Not-Examen in Herborn und trat am 16. August als Kriegsfreiwilliger in das Artillerieregiment 63 aus Frankfurt ein. Im Verlauf des Krieges wurde er zum Offizier befördert, schwer verwundet und für seine Tapferkeit mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet. Über diesen ganzen Zeitraum hat sich seine Einstellung zum Krieg überraschend wenig geändert. Für ihn stand vom Anfang bis zum Ende außer Frage, dass Deutschland einen Verteidigungskrieg führe, in dem er seine Pflicht zu erfüllen habe. Zwar zeigte er sich von der Zerstörung beeindruckt, wirklich erschüttert hat sie ihn aber nicht. Innere Kämpfe eines jungen Theologen, der angesichts des sinnlosen Grauens vielleicht mit seinem Gott hadert, sucht man in diesen Aufzeichnungen vergeblich. Vielleicht ist dies dem Umstand der späteren Niederschrift geschuldet, aber es findet sich auch keine theologische Reflexion über den gerechten Krieg, ja nicht einmal Bibelzitate. Über Gott äußert sich Adolf Paul in diesem Kriegstagebuch meist nur indirekt, wenn er z. B. die Schönheit der Natur als göttlicher Schöpfung hervorhebt. Unmittelbarer auf Gott Bezug genommen wird nur, wenn Paul die Feiertagsgrüße seiner Mutter Ida wiedergibt. Vielleicht ist ja dies eine Botschaft dieses Kriegserlebnisses, auch wenn er es nicht artikuliert, dass selbst dem jungen Theologen Gott im Schützengraben seltsam fern schien.

Interessant ist das Kriegstagebuch jedoch auch im Hinblick auf die soziale Stellung, die ein Pfarrerssohn und Kriegsfreiwilliger im wilhelminischen Heer einnahm. Er

stand ganz im Sinne des Bündnisses von „Thron und Altar“ für seinen Kaiser ein und hielt ihm auch bis zum Ende die Treue. Zwar erkannte er Missstände im Heer, wie die ungerechte schlechte Verpflegung der Mannschaften und die unzureichende Würdigung der Leistungen Kriegsfreiwilliger im Vergleich mit Berufsoffizieren, unter der er selbst zu leiden hatte, seine eigene exponierte Stellung thematisierte er aber nicht. Seine Kritik an den Offizieren machte ihn noch lange nicht zum Sozialisten und seine Pferde Tambour und Domino und seinen Hund Moll (vgl. bes. S. 79f u. 107ff) finden in seinen Erinnerungen mehr Raum als sein Offiziersbursche, dessen Vornamen wir nicht erfahren, und der meist nur als „Bursche“ erwähnt wird.

*Norbert Stieniczka*